



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kann, der wird gebeten, den Herausgeber durch eine kurze Mitteilung davon zu unterrichten, eingedenk der Worte Senecas, die Goedeke als Motto auf das Titelblatt gesetzt hat: *Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi.*

De oratore. Wer gleich uns die endlosen Reden des Regierungsassessors a. D. Eugen Richter bisher nur zu lesen das sonderbare Vergnügen gehabt hat, konnte sich nicht erklären, wodurch sie regelmäßig den stürmischen Beifall einer Gruppe in den Parlamenten und einiger Zeitungsberichterstatter entzesselten. Vor einem Vierteljahrhundert ist seiner Wahl zum Landrate die Bestätigung versagt worden, und in der langen Zeit ist auch keinerlei Versuch gemacht worden, ihn für dies Mißgeschick zu entschädigen: ein solches Benehmen kränkt natürlich jeden Wiedermann sehr, und die Ausdauer, mit der er seinem Schmerz darüber und seinem Groll gegen die bestätigten Landräte Luft macht, hat schon beinahe etwas Ehrwürdiges. Aber interessiren kann diese höchst persönliche Angelegenheit andre auf die Länge unmöglich; wer liest heute die Klagelieder Jeremia, obwohl es sich in diesen um die Leiden eines ganzen Volkes, nicht allein eines Landrates in partibus handelt! Nun bringt uns eine der „Freisinnigen Zeitung“ entnommene Mitteilung die Lösung des Rätsels. Herr Richter soll sich nämlich eines „Organs“ erfreuen, das „auch für Versammlungen bis zu 10 000 Personen ausreichen würde“; und in diesem Falle wird die genannte Zeitung, selbst ein „Organ“ des Herrn Richter (ob ausreichend für 10 000 Personen, wissen wir nicht), wohl gut unterrichtet sein. Damit ist die Sache aufgeklärt. Um so weniger begreiflich erscheint aber die Beschwerde darüber, daß seine Rede über den Getreidezoll im preußischen Abgeordnetenhaus stellenweise wegen der Unruhe im Hause nicht einmal den Stenographen verständlich geworden sei. Es kommt ja auch bei Opernsängern vor, daß man kein Wort des Textes versteht, und die physische Wirkung ihrer Kunstleistungen dadurch nicht im mindesten beeinträchtigt wird. Und wenn Pedanten sich über den Verlust einiger Kraftstellen nicht sollten trösten können, so brauchen sie ja nur frühere Reden Richters nachzulesen. Eine Nachtigall ist er zwar nicht, aber auch seine Verehrer dürften gegen die Anwendung der Ahlandschen Strophen auf ihn nichts einzuwenden haben:

Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.



Litteratur

Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? Von Friedrich Cauer. Stuttgart, G. F. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, 1891

Die neu gefundene Schrift über die athenische Staatsverfassung (s. Grenzboten 1891, 2, S. 15 ff.) versucht Friedrich Cauer dem Aristoteles abzustreiten. Auf die Frage, die er auf dem Titel seines Schriftchens aufwirft, giebt er die Antwort: Aristoteles, der grundsätzliche Gegner der demokratischen Verfassung

Athens, kann nicht Verfasser dieses Buches sein, worin das Lob der Demokratie gesungen wird; Aristoteles, im Besitze umfassenden Wissens, würde nicht Gegenstände von hervorragender Wichtigkeit für die Verfassung Athens übergangen haben, wie es in dieser Schrift geschieht; dem Aristoteles, dem vorsichtigen und sorgfältigen Forscher, können nicht chronologische Irrtümer zugetraut werden, wie ein solcher Irrtum in Bezug auf Themistokles dem Verfasser der athenischen Staatsverfassung begegnet ist. Durchschlagende Gründe gegen aristotelischen Ursprung hat Cauer nicht vorzubringen vermocht. Ob die eine oder andre Schwäche der Schrift einem Aristoteles zuzutrauen sei oder nicht, ist Sache subjektiver Beurteilung, der gegenüber auf Stellen hingewiesen werden muß, wo Anstöße ähnlicher Art sich in unzweifelhaft echten Schriften des Aristoteles finden. Man wird auch hie und da einen Widerspruch des Verfassers mit früher von ihm gemachten Mitteilungen bemerken und trotzdem an der Überlieferung festhalten dürfen, die wir kurz nach Aristoteles bereits finden und durch das ganze Altertum verfolgen, an der Überlieferung, daß unsre Staatsverfassung Athens wirklich von Aristoteles selbst verfaßt worden sei, nicht von einem unbedeutenden Anhänger der peripatetischen Schule, wie Cauer in Verkennung des Geistes und Unterschätzung des Inhalts unsrer Schrift behauptet.

Neue Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. Von Karl Bilz. Berlin, J. A. Stargardt, 1891

Wenn heute ein Philolog vom reinsten Wasser an die Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe geht, so fragt er zunächst nicht darnach, ob sich vor ihm schon andre damit beschäftigt haben und zu welchem Ergebnis sie etwa gelangt sind. Den umgekehrten Weg schlägt meistens der Verfasser der vorliegenden Aufsätze ein: er stellt sorgfältig die Ansichten älterer Gelehrten zusammen, prüft sie und vertritt schließlich die, die er als die richtige erkannt hat, ein Verfahren, das freilich nur erfolgreich sein kann, wo die zutreffende Lösung schon gegeben war. Auf diesem langsamen, aber sichern Wege entscheidet er sich in seinem Buche klar und unwiderleglich in Fragen über die deutsche Bibelübersetzung, über den ersten Druck der deutschen Bibel, über geistliche Dichtungen und über einige Sprachschwierigkeiten.

In dem Aufsatz „Minnesang und Kirchenlied“ spricht der Verfasser die verblüffende Ansicht aus — er sagt dabei das, was ihm die Hauptsache ist, im Nebensatz —, daß das siebzehnte Jahrhundert in seinen geistlichen Liedern aus den tiefsten Tiefen des gläubigen evangelischen Gemütes Perlen hervorgeholt (heraufgeholt?) habe, die jenen vielgerühmten Minnesang, wenn man auch manche lobenswerte (!) Seite desselben gern anerkenne, an Glanz und Feuer weit übertreffe. Ja auch auf weltlichem Gebiete habe es Dichtungen hervorgebracht, die sich mit dem besten aus der Zeit des klassischen Minnesanges mindestens messen könnten. Abgesehen von der überraschenden Neuigkeit, daß Glanz und Feuer den Wert einer Dichtung ausmachen, möchten wir den Verfasser alles Ernstes fragen: hat er einmal Lieder von Walther von der Vogelweide gelesen? Hat er einmal versucht, sich den Mann, wie er aus seinen Liedern zu uns spricht, in seiner Zeit vorzustellen, diesen ritterlichen Sänger, den deutschesten aller deutschen Dichter mit dem tiefsten Gemüt, erfüllt von hohem sittlichen Ernst, begabt mit einem unverfälschten frischen Humor, durchdrungen von der Erhabenheit seiner göttlichen Sendung als Dichter? Es ist nicht möglich; denn neben diesem Manne wären die frommen Sänger des siebzehnten Jahrhunderts auch in des Verfassers parteiischen Augen zusammengeschrumpft, er hätte die Einseitigkeit seines Satzes erkennen müssen. Wir möchten

sie ihm übrigens gern verzeihen, weil sie aus dem liebevollen Studium der geistlichen Lieberdichter hervorgegangen ist, wenn er sich nicht in seinem blinden Eifer zu den heftigsten Angriffen gegen die deutschen Litterarhistoriker, besonders die Germanisten und gar zu folgendem Ausrufe hätte hinreißen lassen: „Guter Jakob Grimm! Wie wunderbarlich und überschwänglich warst du zuweilen in deinen aesthetischen (so!) Urteilen!“ Guter Karl Witk, wie schief und einseitig bist du zuweilen in deinen selbständigen Urteilen! Wärest du doch auch hier lieber deinem übrigen Verfahren treu geblieben! Wir wiederholen ausdrücklich das Wörtchen „zuweilen,“ denn der Aufsatz „Über den gegenwärtigen poetischen Stil in Deutschland“ am Anfang und die Bemerkungen zur deutschen Schauspielkunst am Schlusse der „Beiträge“ werden den Beifall aller Verständigen finden.

Von der Wasserkaute. Bilder aus dem Seeleben von Philipp Knieß. Oldenburg, G. Stalling

Man staunt fast schon, in einem mit der laufenden Jahreszahl bezeichneten Bande Erzählungen etwas andres geschilbert zu finden, als Schmutz, Elend, sittliche Verwahrlosung, Mord und Ehebruch! Das Leben an und auf dem Meere hat freilich etwas Nervenstärkendes. Den einen regt es zu poetischen Träumereien an, aber eine realistisch angelegte Natur, wie der Verfasser, sieht um sich Menschen, die im harten Tageswerk, im schweren Ringen mit Wind und Wellen durch ehrlichen Glauben und durch Vertrauen auf die eigne Tüchtigkeit aufrecht erhalten werden und in Ernst und Frohsinn die Welt nehmen, wie sie ist. Gegen Leidenenschaften und Verirrungen sind auch sie nicht gefeit, aber meist birgt die rauhe Außenseite ein treuherziges, einfältiges Wesen, gesunden Verstand, Pflichtgefühl und Familiensinn. Wir möchten Knieß mit dem durch keinen neuern Maler ersetzten Rudolf Jordan vergleichen. Seine Leute sind an der Nordseeküste, genauer um die Wesermündung, zu Hause, Friesen, die mit den Stammverwandten in Holland gute Nachbarschaft halten. Er sucht sie auf den Werften, im „Kontor,“ im „Haus Seefahrt“ und im „Apostelhofe,“ begleitet sie auf nahen und weiten Fahrten, durch Sturm und furchtbarere Windstille; und ist nicht jede Erzählung so anziehend, wie die beiden ersten, zusammengehörenden „Die Husheersche“ und „Sjoukelinas Jugend,“ so wird doch niemand, der noch für gesunde Kost empfänglich ist, das Buch ungern bis zu Ende lesen. Daß ziemlich viel Plattdeutsch darin gesprochen wird, wird heutzutage auch für Binnenländer kein Hindernis sein.

Zur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 3. Vierteljahr ihres 50. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern.

Leipzig, im Juni 1891

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

